

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: 12.02.2010, 16:30 Uhr!



Predigt von Dr. Robert Zollitsch, Erzbischof von Freiburg,
anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Josef-Kentenich-Instituts

Priester- und Bildungshaus Berg Moriah,

Simmern, 12. Februar 2010

Spr 8,17-21.34-35; Joh 19,25-27

Liebe Mitglieder und Freunde unseres Josef-Kentenich-Instituts,
Schwestern und Brüder in der Gemeinschaft des Glaubens,

am Vorabend des 8. September 1964 fuhr Pater Kentenich in Milwaukee mit uns hinaus zum neu entstehenden International Center. Das Heiligtum stand im Rohbau; das Dachgebälk war bereits aufgeschlagen. Eine junge Schwester war uns vorausgeeilt, in das Gebälk gestiegen, stand mitten im Giebel und sang die beiden ersten Strophen des Liedes „Oben auf“, das unser Vater in Dachau gedichtet und einem Vöglein in den Schnabel gelegt hatte. Herr Pater schaute hinauf, breitete beide Arme aus und rief der Schwester zu: „Springen Sie!“. Sie antwortete: „Ja, in Vaters Herz.“

Wenn ich die Gründung und die Geschichte unseres Josef-Kentenich-Instituts an meinen Augen vorüber ziehen lasse, meine ich sagen zu können: Die Gründung unseres Instituts war ein Sprung in Vaters Herz, eine Antwort auf eine Sehnsucht seines Herzens, die Verwirklichung einer „Lieblingsidee“, wie er es schon einmal in der 1. Gründungsurkunde formuliert hatte.

In meinen Gesprächen mit unserem Gründer bei meinem Besuch in Milwaukee im August und September 1964 tauchte immer wieder die Frage der theologischen Durchdringung und der theologischen Aufarbeitung der Welt und Sendung Schönstatts auf. Es war die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils. Eine überaus lebendige Zeit! Pater Kentenich sah dies als Chance, als Herausforderung und Kairos. Er war überzeugt: durch das Konzil wird Schönstatt verstanden, und er selbst werde voll rehabilitiert. Daran bestand für ihn kein Zweifel.

Im August 1964 hatten wir uns zuvor in Würzburg auf der ersten gemeinsamen Tagung des jungen Diözesanpriesterverbandes intensiv mit der theologischen Aufarbeitung und der existenziellen Bedeutung des Geschehens um den 20. Januar 1942 befasst. Am 8. September erhielt ich in Milwaukee von Georg Egle das Protokoll der Tagung. Ich gab es Pater Kentenich am Abend gegen 10 Uhr. Als ich ihn am nächsten Morgen voller Neugierde fragte, ob er schon in das Protokoll hineingeschaut habe, antwortete er: Ich habe es heute Nacht noch ganz gelesen. Auf meine Frage nach seinem Eindruck: „I‘ hob‘ mi g‘freit!“ (Diese bayrischen Anklänge waren wohl auf den vorausgegangenen Besuch von Direktor Otto Maurer zurückzuführen.)

Von da an kam Herr Pater immer häufiger und nachdrücklicher auf die Frage der theologischen Aufarbeitung und wissenschaftlichen Darstellung unserer Welt zu sprechen – in unseren gemeinsamen Runden und auf zwei langen Abendspaziergängen mit mir am 11. und 12. September. Als wir uns am 12. September abends um halb neun verabschiedeten, schickte er mir nochmals seine Sekretärin, die „große Maria“ (Kleinmeyer). Sie sollte mich noch mehr für die theologische Aufarbeitung des 31. Mai 1949 – „Theologie und Psychologie der Zweitursachen“ – erwärmen. Als wir einen Tag später, am Sonntag, den 13. September, zu meiner Verabschiedung gemeinsam ins Heiligtum gingen, gab er mir seinen Segen und fügte hinzu: „Bleiben Sie so treu wie bisher“ und fügte sinngemäß hinzu: ‚Tun Sie alles, dass wir möglichst bald genügend Professoren haben und unsere Welt theologisch aufgearbeitet und nach außen dargestellt wird.‘ Reich beschenkt, aber auch mit einer Last und neuen Verantwortung nahm ich Abschied.

Doch unser Vater ließ nicht nach. Im August 1967 hielten wir im jungen Diözesanpriesterverband unsere Jahrestagung in Metternich und hofften dabei, wie im Jahr zuvor auch dem Gründer begegnen zu können. Zu unserer großen Enttäuschung kam es nicht dazu. Als ich nach der Tagung Pater Kentenich über unser Treffen mit dem Thema „Leben aus dem 31. Mai“ berichtete, war seine Antwort: „Wenn mir das bewusst gewesen wäre, wäre ich auf jeden Fall zu Ihnen gekommen.“ Auf dieser Jahrestagung erhielt ich den Auftrag, einen neuen Kandidatenkurs für den Diözesanpriesterverband zu sammeln. Am Samstag nach der Tagung kam ich an meine Kaplanstelle Buchen zurück; da erhielt ich die Nachricht, ich solle die Stelle eines Repetitors im Collegium Borromaeum in Freiburg übernehmen. Und der Kommentar von Pater Kentenich: ‚Die Tür ist geöffnet. Jetzt sind Sie dran!‘ Nun, wir blieben dran. Und was das bedeutet, wissen wir heute besser als vor vierzig Jahren. Aber dieser Lieblingswunsch unseres Gründers und sein Auftrag bestehen bis heute und sie motivieren uns.

Je mehr wir uns auf diesen Lieblingswunsch des Gründers einließen, liebe Schwestern, liebe Brüder, desto klarer trat uns auch sein Charisma vor Augen, desto deutlicher spürten wir, was unsere Sendung als Schönstattfamilie, unsere gemeinsame Aufgabe ist. Dies ließ uns nicht mehr los. Wir wollten nicht nur

intellektuell redlich und theologisch guten Gewissens Schönstätter sein. Wir wollten, was uns geschenkt ist, auch weiter geben. Wer in der wissenschaftlichen Welt wahr- und ernstgenommen werden will, der muss sein Produkt auch entsprechend darstellen und platzieren; der kann nicht in der Ecke stehen bleiben und warten, bis jemand kommt und fragt; der muss nach außen gehen und das, was ihm wichtig ist, in die Öffentlichkeit tragen; der muss Menschen deutlich machen und erfahren lassen, was ihn bewegt. Das war – zusammen mit dem Auftrag des Gründers – der entscheidende Impuls bei der Gründung des Josef-Kentenich-Instituts.

Als mein eigener Kurs im Diözesanpriesterverband sich in den Jahren 1961-1964 sammelte, waren wir fast alle noch Studenten, Theologen. Wir gingen damals an die theologische Erarbeitung der Grundlagen unserer Gemeinschaft und unserer Schönstattfamilie. Wir starteten als Studenten – als Theologen – und bleiben lange Zeit in unserer Gemeinschaft der „Theologenkurs“, weil wir weiterhin theologisch arbeiteten. Wir hatten als Jungmänner und in der Schönstatt-Theologengemeinschaft erfahren, welchen unermesslichen Schatz, welchen Lebenswert und welche gewaltige Perspektive Schönstatt für uns bedeutete. Wir glaubten, zu ahnen, welche große Chance darin liegen könnte, wenn viele Menschen das Charisma Schönstatts, die Ideen und Gedanken Pater Kentenichs entdecken und für sich fruchtbar machen würden.

Wir spürten die Distanz vieler Zeitgenossen gegenüber jeglicher Marienfrömmigkeit, gegenüber dem von uns gelebten Vorsehungsglauben, gegenüber dem Gründer. Doch wir gaben nicht klein bei. Wir wollten anderen die Welt und das Charisma Schönstatts vermitteln, sie dafür gewinnen, ja dafür begeistern – damit möglichst viele im Blick auf Schönstatt feststellen: ‚Das habe ich gar nicht gewusst, dass Schönstatt der Kirche so viel zu bieten hat.‘ Darum galt es, einerseits darzulegen, aus welcher tiefer Spiritualität Schönstatt lebt. Andererseits war es unser Anliegen, aufzuzeigen, dass wir alles theologisch gut begründet tun. So gingen wir denn daran in unserem „Theologenkurs“ und dann neu in Freiburg im Collegium Borromaeum mit unserem „Mariologischen Seminar“ – und dies mit Schwung und Begeisterung. Dieser Schwung und diese Begeisterung waren so groß, dass sie vor vierzig Jahren zur Gründung des Josef-Kentenich-Instituts in Oberkirch führten, um unserem Anliegen und unserer Arbeit Konturen und Bestand zu geben.

In der Lesung aus dem Buch der Sprichwörter, liebe Schwestern, liebe Brüder, haben wir die Weisheit sagen hören: „Wer mich findet, findet das Leben“ (Spr 8,35). Die Liturgie weitet dieses Bild in Verbindung mit dem Neuen Testament auf Maria, die Mutter, durch die die Weisheit spricht. Im Liebesbündnis dürfen wir erfahren, dass die Bindung an Maria und der Weg an ihrer Hand Leben bedeuten, Leben in Gemeinschaft, verbunden in Solidarität und Liebe. Maria, die erste Jüngerin ihres Sohnes, ging den Weg mit ihm bis zur Vollendung, wie wir es im Evangelium hörten. Sie, die Jesus unter dem Kreuz auch uns zur Mutter gegeben hat, geht den

Pilgerweg des Glaubens mit uns. Und Pilgern heißt: unterwegs sein, einem Ziel entgegen gehen; Pilgern heißt: aufbrechen, und das immer wieder neu.

Unser Vater hat das Bild des Zweiten Vatikanums von der pilgernden Kirche sehr bewusst aufgegriffen und es sogar noch verschärft. Er geht davon aus, dass der Felsen Petri sich in Bewegung setzt und spricht sogar vom wandernden, vom pilgernden Felsen. Der Fels geht zu den Menschen. Die Kirche bricht wie Maria auf zu den Menschen. Das ist der pastorale Weg der Kirche. Man muss sich bewusst machen, was das heißt, was das an Spannungen und Veränderungen mit sich bringt. Die Theologie weiß um ihre Wurzeln und vergewissert sich ihrer ständig. Doch ihr entscheidender Blick geht nicht in die Vergangenheit; er geht in die Zukunft. Wir Christen sind unterwegs zu einem Ziel; wir sind mit einer Verheißung und Sendung unterwegs. Dieses Ziel, diese Verheißung gilt es, stets neu in den Blick zu nehmen.

Unser Vorsehungsglaube lehrt uns, nach den Zeichen der Zeit zu fragen, nach den Seins-, Zeiten- und Seelenstimmen, und sie im Licht des Glaubens zu deuten, um Gottes Willen für heute und den Weg in die Zukunft zu erkennen. Unsere Familie gilt es, in jeder Generation neu zu gründen, damit wir gegenwartsnah und zukunftsfähig bleiben, so hat es uns Pater Kentenich ins Stammbuch geschrieben. Es geht darum, die Hand am Puls der Zeit zu haben und ständig mit den Fragen der Gegenwart im Gespräch zu sein, um die Sprache des Menschen zu sprechen, ihre Herzen zu erreichen und ihnen aus dem Glauben Antwort zu geben. Hier Avantgarde zu sein, bleibt stete Herausforderung für unser Institut und unsere Arbeit und dies im Blick auf die Menschen, denen wir begegnen, und im Blick auf die Wissenschaft und das Gespräch mit ihr. Wir brauchen die Vergewisserung nach Innen und das gemeinsame Ringen um ein tragfähiges Leben aus dem Liebesbündnis. Zugleich bedeutet dies, davon Zeugnis zu geben, Menschen miteinander zu vernetzen und ein Netzwerk aus dem Liebesbündnis zu bauen.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, wir feiern in diesem Jahr das hundertjährige Jubiläum unseres Gründers. Ich habe bewusst die Erinnerung an die Begegnung ihm und eine seiner Lieblingsideen an den Anfang meiner Ansprache gestellt. Der heutige Tag und unser Institut sollen ja auch ein Geschenk an ihn aus Anlass seines Jubiläums sein. Doch wir schauen nicht nur zurück, sondern vor allem nach vorne und blicken auf das hundertjährige Jubiläum unserer Familie in vier Jahren. Auch dabei darf es weniger um den Rückblick und die große Vergangenheit gehen. Es geht um den Weg in die Zukunft. Vor welche Herausforderungen stellt uns das zweite Jahrhundert unserer Familiengeschichte?

Wir gehen den Weg in die Zukunft im Liebesbündnis mit der Gottesmutter. Sie ist nicht nur die Mutter, der uns ihr Sohn anvertraut hat und die uns unter ihren Schutz nimmt. Sie ist zugleich die Frau des Aufbruchs. Das Erste, was sie tut, nachdem sie erfahren hat, dass sie Mutter des Sohnes Gottes werden soll, ist, dass sie aufbricht in das Bergland Judäa zu ihrer Verwandten Elisabeth. Noch bevor sie ihren Sohn

geboren hat, bringt sie ihn zu den Menschen. Heute ist sie an vielen Orten als die Pilgermadonna unterwegs. Gott zu den Menschen bringen, ist, so scheint mir, die entscheidende Herausforderung der Gegenwart und der Zukunft. Die Gottesfrage, die Frage nach Jesus, die Frage nach dem lebendigen Gott, nach dem Gott des Lebens ist die zentrale Frage und der bleibende Stachel in unserer Gesellschaft.

Machen wir genügend bewusst und stellen wir genügend dar, was uns in der Gottesmutter und ihrem Heiligtum in Schönstatt geschenkt ist? Unser Heiligtum lässt uns nicht nur zu Hause sein bei der Gottesmutter; es lässt uns auch Gottes Nähe und Heimat erfahren. Wer Heimat erlebt, dessen Herz öffnet sich. Wer der Gottesmutter begegnet und sich ihr im Liebesbündnis anvertraut, beginnt, Gott mit ihren Augen zu sehen, ihn mit ihrem Herzen zu lieben. Uns auf Spurensuche zu begeben, Gott im Alltag zu entdecken und den Gott des Lebens zu künden, gehört zu unseren großen Herausforderungen und Chancen, damit die Menschen erfahren, was der Prophet Sacharja ankündigt: „In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch“ (Sach 8,23). Sie sollen es von uns überzeugend hören und selbst bei uns erfahren.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, ich bin dankbar, für das, was aus unserem Institut in vierzig Jahren geworden ist. Ich danke allen von Herzen, die sich einsetzen und mitarbeiten, „eingreifen ins Leben“ – ob hier in der rheinischen Sektion oder auf der Marienhöhe. Ich habe mich gefreut über die Begegnung mit der neuen Sektion aus jungen Erwachsenen am 7. November im vergangenen Jahr in Freiburg – nicht zuletzt über die Vielfalt der wissenschaftlichen Disziplinen und Interessen, die da vertreten waren. Ihr Engagement und Ihr Einsatz tragen Frucht und machen Hoffnung.

Vergessen wir nicht: Die Zeit, die uns heute geschenkt ist, ist Gottes Zeit. Die Anfragen und Herausforderungen der heutigen Zeit stellt uns Gott. Er fordert uns auf, das zu tun, was angezeigt und möglich ist. Unterschätzen wir nicht die Chancen, die uns Gott schenkt, denn wir haben – davon bin ich überzeugt – ihn auf unserer Seite!